

Die Bedeutung der Schlacht bei Dornach

Autor(en): **Stampfli, Oskar**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Für die Heimat : Jurablätter von der Aare zum Rhein**

Band (Jahr): **1 (1938-1939)**

Heft 1

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-860808>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

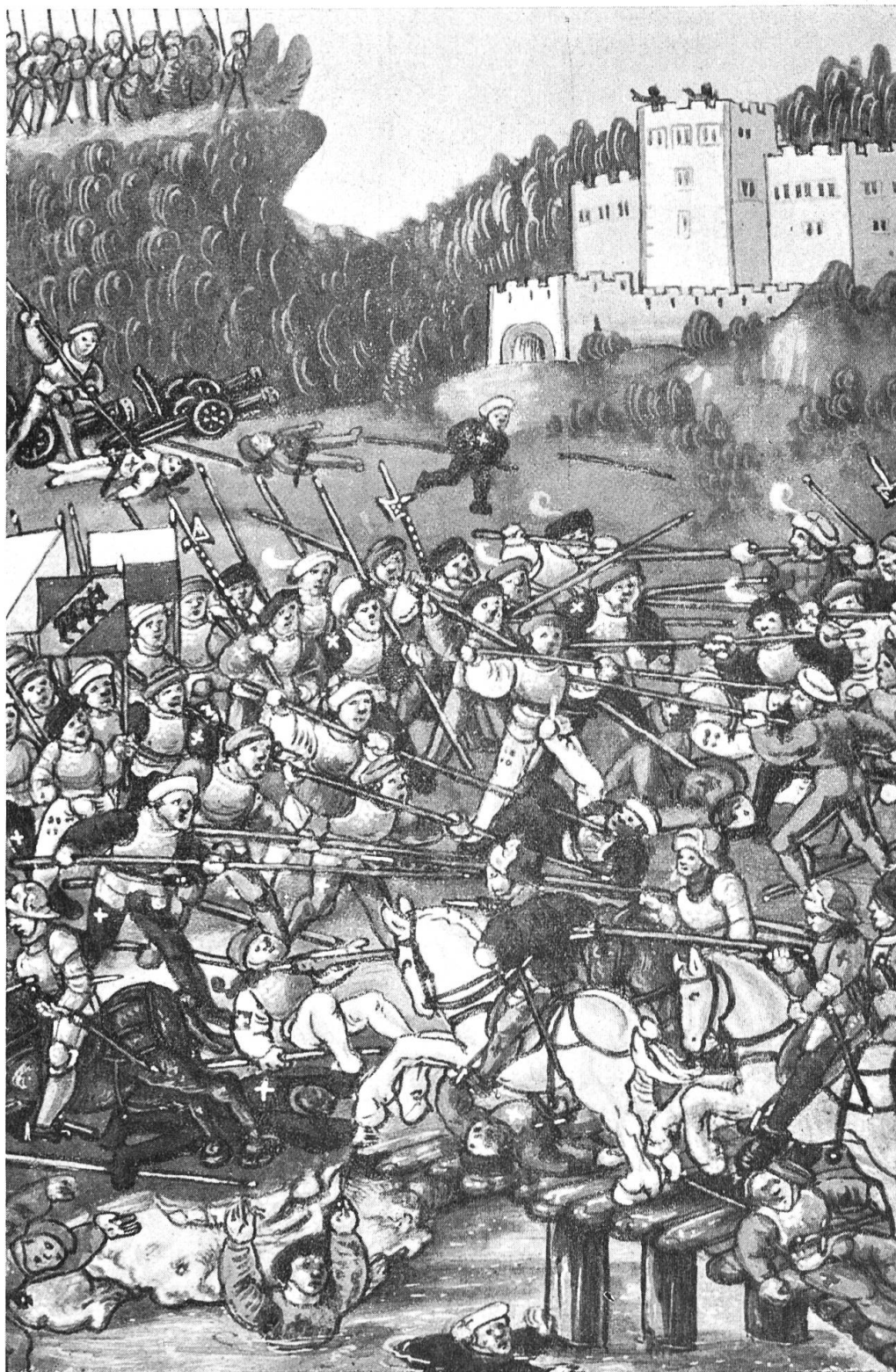
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Bedeutung der Schlacht bei Dornach.

Von Landammann Dr. Oskar Stampfli, vom 25. Juli 1937.



Die Schlacht bei Dornach 1499, aus der Chronik von Diebold Schilling, Luzern 1513.
Im Hintergrund die Cempenfluh. Oben das Dornacher Schloss mit dem Belagerungsgeschütz.

«Es gilt heute nicht, ein wogendes Fest zu feiern! Der Magdalenenstag mahnt die Dornacher zu stiller Einkehr und besinnlichem Nachdenken. Wer nicht ein paar Minuten dafür übrig hat, seine Gedanken auf die Bedeutung des 22. Juli 1499 für alle späteren Zeiten bis auf den heutigen Tag zu lenken, für den ist vor Dorneck kein Platz!

Das ist die Erde, die jedem echten Schweizer heilig ist, weil sie seiner Väter Blut getrunken. Hier ist der Boden, auf welchem nach jahrhundertelangem Kampfe endlich die Loslösung der Eidgenossenschaft vom Deutschen Reiche als endgültige Tatsache zugegeben werden musste, mag es auch noch weitere anderthalb Jahrhunderte gedauert haben, bis der kluge und fürsichtige Basler Bürgermeister Rudolf Wettstein sie geschrieben und besiegelt von Münster nach Hause brachte. Darum wird auch die solothurnische Regierung fürderhin an der Schlachtfeier von Dornach immer vertreten sein, um die Bedeutung des grossen Tages zu unterstreichen!

Und wenn wir die weltgeschichtliche Betrachtungsweise eines grossen Basler Philosophen über Glück und Unglück in der Weltgeschichte auf die Geschichte unserer Heimat übertragen dürfen, so müssen wir erkennen, dass damals viel Glück im Spiele war!

Glück war es, dass die Eidgenossen nicht auf das Ablenkungsmanöver des Kaisers Maximilian am Schwaderloch eingingen; Glück, dass Fürstenberg vor Dorneck den günstigen Moment zum Angriff verpasste; Glück, dass der Angriff zufolge der Sorglosigkeit des Feindes überraschend erfolgen konnte und Glück, dass die Luzerner und Zuger just zur rechten Zeit am rechten Ort eintrafen. So viel Glück, dass Jenen nicht widersprochen werden soll, die darin den sichtbaren Willen einer höhern Macht erkennen wollen.

Das ist der grosse Tag, von welchem

der Geschichtsschreiber im Jahre 1899 mit Recht sagen durfte: «Seit vierhundert Jahren hat die Schweiz an dem Erbe, das ihr die Helden von Dornach hinterlassen haben, gezehrt. Und wenn auch das heutige deutsche Reich ein anderes ist, als das heilige deutsche Reich der Vergangenheit, und die modernen Deutschen in abgeklärter Stimmung auf unsere Festesfreude blicken können, ohne sich zu ärgern, so trennt doch noch trotz des innern Kulturzusammenhangs eine grosse Kluft die ehemals vereinigten Stammesbrüder: das ist der republikanische Staatsgedanke, auch ein heiliges Erbe unserer Väter, der Helden von Dornach.»

Wie viel hat sich in den 58 Jahren, seit der hochgelehrte Herr Professor diese Betrachtung schrieb, geändert!

Würde er nicht heute feststellen müssen, dass die Staatsform nur ein äusseres Zeichen einer inneren Verschiedenheit des Denkens und Fühlens, der Weltanschauung sei, dass Kultur und Staatsform sich gegenseitig bedingen und dass gerade das Bedürfnis nach grösstmöglicher Freiheit in allen Lebensäusserungen den gewaltigen Unterschied gegenüber unsern Nachbarn bedeutet und uns auch schon den blossen Gedanken des Aufgebens unserer Selbstständigkeit unerträglich macht. Mag man uns Pfahlbürger und unser Gemeinschaftsgefühl «Pfahlbauerkomplex», schimpfen: Wir wissen, dass der Freiheitsgedanke als weltanschaulich Gemeinsames so tief im Bewusstsein unseres Volkes verankert ist, dass es als geistiges Band einer sehr problematischen Rassenidee weit überlegen sein muss. Und wir wissen auch, dass die Grösse eines Staates noch nie ein Masstab war für die Höhe der Kultur und des Glücksempfindens seines Volkes.

Die Helden von Dornach waren keine Musterknaben, so wenig wie wir es sind und wir gleichen ihnen immer

dann am besten, wenn wir uns zanken, wie sie denn auch nach einträchtiglich geschlagener Schlacht gleich wieder zu zanken anfangen und so den erstrittenen glänzenden Erfolg nicht auszuwerten verstanden. Aber auch darin gleicht ihnen ein jeder, der wert sein will, ein Eidgenosse zu heissen: Dass

er für die Unabhängigkeit unseres von den Helden von Dorneck erstrittenen Erbes das letzte und grösste Opfer zu bringen bereit ist. Möge unser schönes Land zu allen Zeiten ein wehrhaftes Geschlecht sein eigen nennen, das wert ist, Erbe der Männer von 1499 zu heissen!»

Geistige Landesverteidigung

zum solothurnischen Bundesfeiergesetz

von Landammann Dr. Max Obrecht.

Als am *Margarithentag des Jahres 1499* mitten in die frohtanzende Schar der solothurnischen Jungwelt die Hiobsbotschaft hineinfiel, zu Dornach stehe der Feind und wolle das Land mit Krieg überziehen und die Unabhängigkeit des jungen schweizerischen Standes Solothurn und mit ihr die der ganzen Eidgenossenschaft beseitigen, da musste es sich zeigen, ob der vor kaum einem Monat von den Jungknaben am Rosengarten abgelegte Bürgereid nicht bloss eine äussere Zeremonie, sondern das äussere Kleid einer festen Verbundenheit mit Staat und Volk sei. Die Ereignisse haben gezeigt, dass die Jungknaben alle an ihren Rosengarteneid dachten. Sie vertauschten das frohe Festtagskleid, in dem sie eben noch die festlich geschmückten Solothurnerinnen zum Tanze geführt hatten, mit dem Harnisch, holten sich im Zeughaus Hellesbarde und Schwert und zogen, ohne eine Minute zu verlieren, in Eilmärschen über die Jurahöhen gegen Dornach. Damit führten sie aus, was sie, eine Rose in der Hand tragend, am Johannistag, dem 24. Juni, vor versammeltem Volk in einer wunderbaren Zeremonie in die Hand des Schultheissen geschworen haben. Sie stellten sich der Heimat vollständig, mit Gut und Blut zur Verfügung.

Die *Demokratie des 19. Jahrhunderts* glaubte nicht nötig zu haben, ihren jungen Bürgern und ihrem ganzen Volke durch eine äussere Aufma-

chung die Verbundenheit mit der Heimat aufzuzeigen. Sie hatte nicht ganz unrecht. Auch als im *Jahre 1914* die Schweiz in Gefahr stand, in den Weltkrieg hineingerissen zu werden, da reihten sich die Jungknaben mit der Landwehr und dem Landsturm freudig in Reih und Glied und marschierten nicht minder heimattreu gegen die Grenzen. Dem Schreibenden bleibt die damalige Mobilisation ein unvergessliches Ereignis. Er weiss aber, hat er es doch als noch nicht Zwanzigjähriger mit seinen damaligen Kameraden erlebt, wie ausserordentlich eindrücklich und nachhaltig die Ablegung des damaligen Eides wirkte, und wie damit die Verbundenheit mit Heimat und Scholle so recht zum Bewusstsein kam.

Die Zeiten haben wiederum geändert. Rings um unser Land haben sich neue Ideen Eingang verschafft. Die Menschen, nach den Wirkungen des ungeheuren Weltkrieges beunruhigt und in ihrer jungen Generation insbesondere fähig, neue Formen zu suchen, wollen mit dem, was vordem war, sich nicht mehr zufrieden geben. Die Ereignisse peitschen sich gegenseitig. Im Zeitalter der hohtourigen Motoren hat alles geradezu ein unheimliches Tempo. Es hagelt nur so von allen Seiten von Angriffen und Vorwürfen gegen die demokratische Staatsform. Im Grunde muss man sich wundern und freuen, dass der bodenständige und souveräne Geist des Schweizervolkes